

Werner Müller-Pelzer

Fachhochschule Dortmund

Kurze Einführung in das MONTAIGNE-Programm

1. Einleitung

Lässt sich noch etwas Relevantes über Europa sagen, das mehr als die Wiederholung von Bekanntem ist? Diese Frage operiert mit zwei Unbekannten, lässt sich also ohne eine weitere Erklärung nicht beantworten. Die Nachfrage: *Für wen relevant?* setzt voraus, man verfüge bereits über eine Antwort auf die Frage: *Was ist Europa?*

Im folgenden Text soll nicht von der irreführenden wirtschafts- und machtpolitisch interessierten Gleichung *Europa = Europäische Union* ausgegangen werden.¹ Es sind auch nicht die von wissenschaftlichen Disziplinen thematisierten Teilaspekte gemeint, wie sie sich etwa die Politikwissenschaft, wie die Sozialwissenschaft, Rechtswissenschaft, Ökonomie oder Geschichtswissenschaft zurechtlegen.² Es soll vielmehr um die praktisch-philosophische Frage gehen, inwieweit Europa die Europäer noch affektiv betrifft, ihnen nahegeht. Diese Fragestellung bezieht sich also nicht auf einen objektiven Bestand an Sachverhalten, Programmen und Problemen, zumindest nicht in erster Linie. Es geht vielmehr darum, ob und inwiefern Europa mich als Europäer subjektiv angeht, weil von ihm implizite oder explizite Normen ausgehen, die ich als an mich gerichtet erlebe. Meldet sich ein solcher Anspruch *aktuell*, so setzt dies ein implizites, habituelles Vertrautsein mit der charakteristischen Bedeutsamkeit eines Lebenshintergrundes voraus, denn sonst wüsste man nicht, worauf sich der Anspruch bezieht.³ Was da-

¹ Siehe Werner Müller-Pelzer (2021): Europa regenerieren. Über das Entstehen kollektiver Atmosphären erläutert am studentischen MONTAIGNE-Programm, Freiburg / München: Karl Alber, 53-69. Auch die frühere ideologische Rahmung von Europäischer Gemeinschaft und NATO durch den Europarat erledigt sich damit.

² Die entsprechenden Antworten lauten dann: Europa sei ein Nationalstaaten übergreifender Institutionenverbund, ein Mehrebenen-Konstrukt, ein transnationaler institutionalisierter Herrschaftsverband, ein Teil der globalen Wirtschaft, eine supranationale Rechtsgemeinschaft bzw. ein Netzwerk unterschiedlicher Narrationen. Müller-Pelzer (2021), 166-182.

³ Greta Thunbergs Entscheidung, im Jahre 2018 für den „Schulstreik fürs Klima“ auf die Straße zu gehen, beruhte auf dem Versuch, einer aktuell sich meldenden verbindlichen Norm zu entsprechen, deren unbedingter Ernst

bei punktuell expliziert wird, etwa das Unrecht der Zerstörung der Biosphäre, stellt aber lediglich einen Fetzen des im Halbdunkel liegenden Teppichs⁴ dar, der Europa als bedeutsamer Lebenshintergrund ist. Ein normativer Anspruch kann aber auch *habituell*, d.h. ohne Aufzählung einzelner Gelegenheiten unterschwellig gespürt werden⁵, z.B. wenn Menschen nach längerer Abwesenheit aus fernen Ländern nach Europa zurückkehren und sie die Befolgung bzw. Nichtbefolgung impliziter Normen spüren, ohne dass dies zum expliziten Problem werden muss. Insofern lässt sich Europa vorläufig als ein *präreflexives Lebensgefühl* bezeichnen, das sich auf einen Zivilisationstyp mit binnendiffusen, aber charakteristischen Normen bezieht.

Bei dieser Bestimmung mache ich mir die Definition von Hermann Schmitz zunutze, die dieser vom Terminus der Situation gegeben hat:

„Eine Situation im hier gemeinten Sinn ist charakterisiert durch Ganzheit (d.h. Zusammenhalt in sich und Abgehobenheit nach außen), ferner eine integrierende Bedeutsamkeit aus Sachverhalten, Programmen und Problemen und eine Binnendiffusion dieser Bedeutsamkeit in der Weise, daß die in ihr enthaltenen Bedeutungen (d.h. Sachverhalte, Programme und Probleme) nicht sämtlich – im präpersonalen Erleben überhaupt nicht – einzeln sind.“⁶

In diesem Sinn wird Europa hier als gemeinsame Situation angesprochen.

Deshalb lässt sich die Ausgangsfrage in folgender Weise neu formulieren: *Kann man noch etwas Bedeutsames über Europa als Lebensgefühl sagen, das für die Lebensführung von Europäern und Europäerinnen relevant ist?* Diese Frage kann mit JA beantwortet werden, sofern bei den angesprochenen Personen die notwendige Sensibilität für das spezifische Auftreten normativer Ansprüche vorliegt.⁷ Greta Thunbergs Initiative etwa beruhte auf dem Anstoß durch das ihr bewusst gewordene „schreiende“ Unrecht. Dass es dieser Initiative bedurfte,

kein Ausweichen erlaubte: „Das soll nicht sein! Ich will mich nicht schuldig machen. Ich muss handeln.“ Ein weiteres Beispiel: So bekannte einst ein evangelischer Pfarrer beim Ausbruch des sog. Sechs-Tage-Krieges, er würde sofort eine Waffe in die Hand nehmen, um den Staat Israel zu verteidigen.

⁴ Michael Großheim / Steffen Kluck / Henning Nörenberg (2014): Kollektive Lebensgefühle. Zur Phänomenologie von Gemeinschaften, Rostocker Phänomenologische Manuskripte (RPM), Nr. 20, 54.

⁵ Förster und Landschaftspfleger wussten auch bereits früher habituell, was für eine nachhaltige Bewirtschaftung von Wald und Äckern zuträglich bzw. abträglich ist. Der zitierte Pfarrer wusste als Christ auch habituell, wie er sich zu verhalten hatte, was er hoffte und wofür er sich sorgte.

⁶ Hermann Schmitz (2005): Situationen und Konstellationen. Wider die Ideologie totaler Vernetzung, Freiburg / München, 22. - Siehe dazu unten weitere Erläuterungen der neophänomenologischen Begrifflichkeit.

⁷ Im Folgenden wird erläutert, wie es zu verstehen ist, dass es sich um die leibliche Sensibilität für die atmosphärische Einbettung von Sachverhalten, Programmen und Problemen in einen „Hof der Bedeutsamkeit“ handelt. Siehe Michael Großheim (2008): Phänomenologie der Sensibilität, Rostocker Phänomenologische Manuskripte

zeigt aber andererseits, dass die Sensibilität überdeckt und verlernt werden kann: Einmal ist an die Blockade affektiver Resonanzfähigkeit zu denken, die von politischen Interessengruppen durch die Beeinflussung der Öffentlichkeit betrieben wird;⁸ zum anderen sind nach Hermann Schmitz dafür bestimmte Fehlentwicklungen in der Philosophiegeschichte verantwortlich, welche den Menschen die Orientierung in der Umgebung erschweren. Um dem bislang noch blassen Begriff des europäischen Lebensgefühls schärfere Konturen zu verleihen, empfiehlt es sich, einige Ergebnisse der Revision der Annahmen zu rekapitulieren, die in der Philosophiegeschichte für selbstverständlich gehalten werden. Vorgreifend lässt sich diese Zustimmung zum Umdenken als einen charakteristischen Zug des europäischen Zivilisationstyps bezeichnen: Statt sich der Autorität von Priestern und Despoten bzw. von bindenden Konventionen und Regeln des angemessenen Verhaltens zu unterwerfen, soll die kritische Selbstbesinnung für das individuelle und gemeinschaftliche Leben den Maßstab abgeben.

2. Die Wiederentdeckung des Leibes

Im antiken Griechenland ist dieses Wagnis zum ersten Mal unternommen worden. In einer bis dahin beispiellosen gesellschaftlichen und geistigen Umbruchsituation mussten sich die Athener, ganz auf sich gestellt, neu orientieren:

„Was die Athener wussten, das Herkömmliche, in dem sie wurzelten, erwies sich rasch als unzulänglich – angesichts der rapiden Veränderungen. Wonach sollten sie sich richten? [...] Was war gerecht? Was war erlaubt? Was war richtig? [...] Was vermag menschliche Vernunft [...]? Was kann der Mensch wirklich, wenn er bei all seinem Können immer wieder scheitert? Was ist das Los des Menschen, was der Mensch überhaupt? [...] Hat menschliches Geschehen einen Sinn, wird Unrecht bestraft?“⁹

Die Antworten, die die Athener in einer extrem kurzen Phase für sich fanden, ist als abendländischer Zivilisationstyp bezeichnet worden, unter Abgrenzung vom umgebenden orientali-

(RPM), Nr. 2; ferner Werner Müller-Pelzer: „Was ist das MONTAIGNE-Programm?“ in: *impEct – Intercultural and Multidisciplinary Papers. European Contributions 12/2022*.

⁸ Müller-Pelzer (2021), Kap. I, 2.

⁹ Christian Meier: „Die griechisch-römische Tradition“, in: Hans Joas / Klaus Wiegandt (Hg.) (2006): *Die kulturellen Werte Europas*, Frankfurt a.M.: Fischer, S. 108f.

schen Zivilisationstyp der Perser, Babylonier und Ägypter. Drei sehr alte Motive¹⁰ aus dem antiken Griechenland konkretisierten die Unterschiede: „Weder herrschen noch beherrscht werden.“ meint die Zurückweisung von Despoten- und Priesterherrschaft. – „Werde, der du bist.“ An den einzelnen Menschen wurde die zunächst rätselhafte Aufforderung gerichtet, sich als unfertig zu betrachten und selbst den Weg zum Selbstsein zu finden, also keine theologische, genetische, geschichtliche Vorbestimmung zu akzeptieren. – „Erkenne dich selbst! Sei besonnen!“ Das Selbstsein wurde mit kritischem Abwägen und Lebensklugheit gekoppelt. Kurzum: Im Gegensatz zum mythischen Verständnis wurde der Mensch als mündig (frei),entwicklungsfähig (sich entwerfend) und rechenschaftsfähig (für sein Handeln verantwortlich) aufgefasst.

Einen vergleichbaren geistigen Einschnitt hat die europäische Renaissance dargestellt, ohne mit dieser Behauptung die breite gesellschaftliche Kontinuität mit dem Mittelalter in Abrede stellen zu wollen. Man denke an die Befreiung vom christlich-katholischen Dogma. Mit einer immer größeren Produktion scholastischer Traktate konnte den gebildeten Menschen jener Zeit keine Antwort auf die Fragen geliefert werden, die die Entdeckung unbekannter antiker philosophischer Texte ausgelöst hatten: *Was ist der Mensch? Wer bin ich? Was muss ich gelten lassen? Was habe ich zu tun?* Dies wurde erst durch einen philosophischen Paradigmenwechsel möglich, der tastend und vielgestaltig von Italien seinen Ausgang nahm und den europäischen Zivilisationstyp begründete.

Die neue Sicht auf Europa, die hinter dem MONTAIGNE-Programm steht, beruht ebenfalls auf einem tiefgreifenden Wandel des Selbst- und Weltverhältnisses. Allerdings ist er in einer Hinsicht radikaler als der zitierte zur Zeit der Renaissance: Damals wurde mit der Wiederbelebung antiker Quellen letztlich zwar die Hegemonie der Theologie gebrochen, aber zugleich wurden bestimmte Verfehlungen der antiken Philosophie, insbesondere Platons, wiederbelebt und als für selbstverständlich gehaltene Grundlagen prägend für die folgende philosophische Entwicklung. Die von Hermann Schmitz begründete Neue Phänomenologie bezieht hingegen auch die Irrtümer in die Kritik ein, mit denen die klassischen griechischen Philosophen den ursprünglichen Antrieb des abendländischen Zivilisationstyps verdreht und auf falsche Gleise

¹⁰ Der erste Spruch geht auf Herodot zurück, der zweite auf eine Ode von Pindar, die zwei letzten sind Tempelinschriften aus Delphi.

gelenkt hatten.¹¹ Schmitz vollzieht eine Revision der seit den griechischen Anfängen herrschenden Intellektualkultur: Beginnend mit den Lehren der griechischen Philosophen Demokrit und Platon wird der Mensch zwar rechenschaftsfähig für sein Tun: Mythische Mächte (Götter) werden entzaubert und die überwältigenden Leidenschaften durch ein rationales Ich diszipliniert. Andererseits entfernt sich das abstrahierende Denken einseitig von der Lebenserfahrung und wird zur hegemonialen Instanz für die menschliche Orientierung in der Umgebung: Nur was objektiv, d.h. jederzeit, an jedem Ort, von jedem nachvollzogen werden kann, könne der Gegenstand wissenschaftlicher Erkenntnis werden. Entsprechend diesem Erkenntnisideal, das die Naturwissenschaften bis hin zur heutigen technischen Zivilisation beherrscht, ist das, was der Einzelne empfindet, wie er mit der Umwelt verschlungen ist, welche Gefühle ihn heimsuchen, welche Sprache er spricht, störend, unerheblich - oder therapiebedürftig. Damit wird zunehmend die Lebensader der spontanen Lebenserfahrung, das subjektive Spüren und Fühlen, stranguliert. Zu den Gewinnern gehören wollen, am Dogma der grenzenlosen Wachstumssteigerung festhalten, alle Prozesse durch die totale, digitale Vernetzung beschleunigen: Sich von diesen Treibern vereinnahmen zu lassen, hat aber einen Preis, nämlich den Preis der Entfremdung von den vielsagenden Eindrücken, die dem Menschen aus der ihn einbettenden Umgebung entgegenkommen. Das Gegebene, d.h. geboren zu sein, eine erste zwischenmenschliche, kulturelle Prägung zu erhalten und mit einer oder mehreren Sprachen aufzuwachsen, wird auf eine naturalistische Matrix reduziert: genetisch, neurobiologisch, kognitivistisch. Inzwischen liegen aus unterschiedlichen Bereichen Rückmeldungen vor, dass die Reduktion des menschlichen Erlebens auf die positivistische Rationalität und die kognitive Kanalisierung der Selbst- und Welterfahrung zu ernststen Wahrnehmungs- und Selbstfindungsstörungen führen.¹²

Der mit dem Auftreten der Neuen Phänomenologie erfolgte Paradigmenwechsel beruht auf dem Nachweis, dass das menschliche Sichfinden in der Umgebung über *leibliche Kommunikation* erfolgt. Auf dieser präreflexiven Ebene bildet sich die subjektive Bedeutsamkeit, die

¹¹ Hermann Schmitz (1998): *Der Leib, der Raum und die Gefühle*, Ostfildern: edition tertium, S. 7f.: Die Neue Phänomenologie muss „hauptsächlich den für die Prägung der dominanten europäischen Intellektualkultur entscheidenden Paradigmenwechsel bei den Griechen in der 2. Hälfte des 5. vorchristlichen Jahrhunderts ins Auge fassen. Die meisten Versuche, sich durch das Labyrinth der Verkünstelungen des Denkens und Wollens historisch zurückzutasten, brechen viel früher ab, nämlich bei den großen Barockdenkern des 17. Jahrhunderts wie Francis Bacon, Hobbes, Galilei, Descartes und Leibniz. Das ist kurzsichtig.“

¹² nachzulesen etwa bei Thomas Fuchs / Lukas Iwer / Stefano Micali (Hg.) (2018): *Das überforderte Subjekt. Zeitdiagnosen einer beschleunigten Gesellschaft*, Berlin: Suhrkamp, sowie bei Hartmut Rosa (2013): *Beschleunigung und Entfremdung*, Berlin: Suhrkamp.

das Leben des Einzelnen wie auch in der Gemeinschaft bestimmt. Diese primäre Weise der affektiven Wirklichkeitserfahrung bleibt auch in Zuständen der personalen Emanzipation von leiblicher Bedingtheit lebenslang präsent. Das dynamische Band, das den frei entwerfenden Intellekt mit der affektiven Autorität des Leibes verbindet, war den frühen griechischen Philosophen suspekt: Im Leib sahen sie in einseitiger Überspitzung allein eine Bedrohung der rechenschaftsfähigen Person.

Der Leib ist die vom Individuum und nur von ihm gespürte, also subjektive, lebendige, momentane Selbst-Präsenz; der Körper ist demgegenüber ein weitgehend objektivierbarer Funktionszusammenhang, der von außen beschrieben werden kann. Mit dem Nachweis, dass die subjektiven Tatsachen nicht auf objektive zurückgeführt werden können, sondern dass umgekehrt objektive Tatsachen die verarmten Ergebnisse der viel reicheren subjektiven Tatsachen sind, hat Hermann Schmitz eine bahnbrechende Entdeckung gemacht.¹³

Seit Demokrit und Platon – fasziniert von Mathematik und insbesondere Geometrie – beherrscht ein Dogma das abendländische Denken: Nur der allseitig bestimmbare, von Verwicklungen mit der Umgebung und der Subjektivität des Wahrnehmenden bereinigte Gegenstand ermögliche wissenschaftliche Erkenntnis. Hermann Schmitz hat diese Unterwerfung der unverstellten Erfahrung durch das naturwissenschaftliche Konstruieren als reduktionistisch-psychologistisch-introjektionistischen Verfehlung bezeichnet. Im Interesse der *Reduktion* der vielsagenden Eindrücke der Lebenserfahrung auf rundum bestimmte Gegenstände im zentralen Gesichtsfeld wird eine Innenwelt (*Psyche*, Seele) behauptet, die sich als Innenwelt von der nun bereinigten Außenwelt unterscheidet. Dieser Aufteilung fallen zum Opfer: der Leib, leibliche Kommunikation, Gefühle, Situationen, Subjektivität. Diese Erfahrungsbereiche werden in die *Psyche introjiziert*, obwohl Hunger, Respekt, ein Freudentanz oder der Zusammenhalt einer Gruppe nichts Psychisches sind. Besonders schlimm trifft es den Leib, der für 2500 Jahre für die philosophische Besinnung unsichtbar wird, als sei er „in eine Gletscherspalte gefallen“ (Hermann Schmitz). *Die Konstruktion der Psyche ist gleichbedeutend mit der Leugnung des Leibes.*

Die Neue Phänomenologie widerlegt die seitdem herrschende erkenntnistheoretische Grundannahme der traditionellen Philosophie, dass sich ein Subjekt einem Objekt nähert, es taxiert und die relevanten Gesichtspunkte als Konstellationen zu einem Netz verknüpft, um die Welt

¹³ Hermann Schmitz (2010): *Das Reich der Normen*, Freiburg / München: Karl Alber, 19-34.

als Akteurfeld zu erschließen und zu beherrschen. Das Bedürfnis, mit Hilfe der menschlichen Kombinationsgabe das eigene Überleben zu sichern, ist gut verständlich; zu kritisieren ist demgegenüber die Einseitigkeit, das Leben insgesamt auf Selbstbemächtigung und Weltbemächtigung auszurichten. Sich von der leiblichen Bedingtheit und der Einbettung in Situationen gänzlich loszusagen, ist ein folgenschwerer Irrtum: Schmitz unterstreicht, dass der Mensch zunächst und immer wieder neu ein *Patheur* ist, d.h. in leiblicher Kommunikation sich affizierenden Eindrücken (Ereignissen, Personen) ausgesetzt sieht, von Gefühlatmosphären ergriffen und in seiner Fassung erschüttert wird, aber nur so zu einer Person werden kann. Die Fähigkeit, sich auf Ziele zu entwerfen, würde ohne personale Regression bei Irrtümern, Fehlern und Versagen einschließlich der diese begleitenden Gefühle (Enttäuschung, Groll, Scham usw.), d.h. ohne das Eintauchen in leibliche Betroffenheit, zu Verstiegheit führen. Nur dank der Verbindung von personaler Emanzipation und personaler Regression kann es zu einer Neuanpassung und Flexibilisierung der Fassung kommen. Das abendländische und dann europäische Kultursystem hat die subjektiven Empfindungen, die vielsagenden Eindrücke und insbesondere die Gefühle allerdings an die Dichtung und Künste delegiert, in einen separaten Bereich eingehgt und vom gemeinschaftlichen Leben abgeschnitten: Was heute vor allem zählt, ist objektives, für die Weltbeherrschung nutzbares Wissen.

Wenn man verstehen will, was mit Europa als Lebensgefühl gemeint ist, gilt es stattdessen, einen Schritt von der Abstraktheit des sog. naturwissenschaftlichen Weltbildes zurück zur unverstellten Erfahrung und zur Sensibilität für leibliches Spüren zu tun. An erster Stelle bestimmen den Menschen, der zur Welt kommt, ihn affizierende Gefühle. Sie zeigen an, was ihm wirklich wichtig ist und wie er sich in der Welt findet. Entsprechend ist davon auszugehen, dass das europäische Lebensgefühl auf der Ebene der präreflexiven Erfahrung die Menschen affiziert. Die hier anzutreffenden vielsagenden Eindrücke sind – philosophisch gesprochen – ein Typ der diffusen chaotischen Mannigfaltigkeit (nicht der konfusen Mannigfaltigkeit). Man spürt leiblich etwas Charakteristisches, ohne es genau benennen zu können. Dies ist eine alltägliche Erfahrung, wenn man etwa an die erste Begegnung mit einem anderen Menschen oder einem unbekanntem Land denkt. Manche Eindrücke vermitteln eine hebendweitende Erfahrung, andere hingegen eine drückend-enge Erfahrung, etwa bei einer freundlichen Einladung, bei der sich ansprechende Kontakte ergeben oder aber bei abweisenden bzw. abwartenden Blicken, die einem verdeutlichen, nicht dazu zu gehören. Diese zunächst rudimentär wirkende Entgegensetzung von Enge/Engung und Weite/Weitung verweist

auf die eine Dimension der drei leiblichen Polaritäten, die Hermann Schmitz als Grundlage des „Alphabets der Leiblichkeit“ nachgewiesen hat. Durch den vitalen Antrieb wird durch Spannung und Schwellung die leibliche Ökonomie zu einem dynamischen Wechselverhältnis. Zusammen mit der Polarität des Protopathischen (weich-verschwimmend) und des Epikritischen (scharf-spitz) schließlich erschließt der leiblichen Kommunikation mit der Umgebung (Dinge, Menschen) einen differenzierten präreflexiven Erfahrungsraum.

3. Aufforderung zur kollektiven ‚mauvaise foi‘

Neben philosophischen Irrtümern sind politische Interessen zu nennen, die den Europäerinnen und Europäern weißmachen wollen, dass über Europa bereits alles gesagt sei: Aufgrund der großen Erfolge der EU bei der politischen Integration der Staaten, ihrer Wirtschaft und Währung seien nun die großen Hoffnungen und Ambitionen früherer Generationen in Erfüllung gegangen. Die EU und Europa seien insofern zum *europäischen Projekt* verschmolzen. Nachdem nun aber der grundsätzliche Unterschied zwischen der positivistischen Reduktion auf objektive Tatsachen und den subjektiven Tatsachen des affektiven Betroffenseins bekannt ist, leuchtet es nicht ein, inwiefern die ganzheitlichen, charakteristischen und binnendiffusen Erfahrungen des europäischen Lebensgefühls in einer zum Zweck der Machtsteigerung konstruierten, ineinander verschachtelten Organisation aufgehoben sein sollen. Das europäische Lebensgefühl beschäftigt sich mit existentiellen Fragen wie: *Welcher Europäer, welche Europäerin will ich sein?* Das heißt: *Was affiziert mich so, dass ich es als Teil des europäischen Lebensgefühls gelten lassen muss?* Sodann: *Wie wollen wir in Zukunft in Europa zusammenleben?* Das heißt: *Welche affizierenden gemeinsamen Erfahrungen sind für unser Zusammenleben maßgeblich?* Die EU hingegen beschäftigt sich allein mit Machtfragen. Beim europäischen Lebensgefühl handelt es sich nicht um objektive Erfahrungen, die jeder an jedem Ort und zu jeder Zeit machen kann, sondern vielmehr um subjektiv affizierende Erfahrungen, deren intersubjektive Bedeutsamkeit im Austausch mit anderen Menschen zu prüfen ist; dabei entstehen gemeinsame Situationen zwischen Menschen, denen Europa eine Herzensangelegenheit ist: Wegen der starken Bindekraft kann dann von *implantierenden gemeinsamen Situationen* gesprochen werden. Die EU will demgegenüber den Eindruck erwecken, sie könne den Europäerinnen und Europäern die existentiellen Fragen abnehmen, denn sie, die EU, kenne bereits die Antwort. Das aber ist absurd, wenn man an die Selbstbesinnung denkt, die den

Europäerinnen und Europäern durch den europäischen Zivilisationstyp als Aufgabe gestellt ist, nämlich das Leben in die eigene Hand zu nehmen. Die existenziellen Fragen des Zusammenlebens versucht die Europäische Union um jeden Preis zu unterdrücken, weil sie sich als Erbin Europas stilisiert hat und davon ausgehend einen hegemonialen Deutungsanspruch erhebt. Der Grund dieser Anmaßung ist folgender: Nachdem die Regierungschefs nach dem sprunghaften politischen, wirtschaftlichen und finanzpolitischen Einigungsprozess Ende der 1990er Jahre durch die Hintertür den neuen Global Player EU ausgerufen hatten (*Lissabon-Agenda 2000*), fehlte ihnen eine die Menschen affektiv einende Leitidee: Das sollten die *europäischen Werte* sein, die als Synthese religiös-weltanschaulicher Haltungen, kultureller Ausdrucksgestalten und zivilisatorischer Errungenschaften die politische Einigung ergänzen und zum europäischen Projekt überhöhen soll. Wird am Deutungsmonopol der EU für Europa gerüttelt, steht sie gleichsam nackt da: als triviales Konstrukt mit dem Zweck der Machtsteigerung, zunehmend jenseits demokratischer Kontrolle. Wenn heutzutage Politiker die *europäischen Werte* im Munde führen, handelt es sich um Nützlichkeitsabwägungen. Die jeweils passend erscheinenden *europäischen Werte* werden wie abgepackte Konserven im Supermarkt nach Bedarf aus dem Regal genommen. Von der lebendigen, die Menschen affizierenden, präreflexiven Bedeutsamkeit, etwa der Idee der Freiheit als Wille, andere nicht beherrschen zu wollen, aber auch nicht beherrscht zu werden, ist nichts zu spüren.

Deshalb ist die Instrumentalisierung der europäischen Werte durch die Politik von Hans Joas als die „Selbtsakralisierung Europas“ kritisiert worden:

„Mich stört die Idealisierung, ja: Selbtsakralisierung Europas – und dass die ständige Hervorhebung europäischer Werte ersichtlich dem Zweck dient, eine europäische Identität herbeizureden, die es so nicht gibt. [...] Der größte Unsinn liegt vermutlich in der Vermengung von Geschichte und Politik, also darin, dass eine Identität im Hinblick auf politische Zwecke behauptet wird. Die Beschwörung einer einheitlichen jüdisch-christlichen Tradition ist ja etwas Neues. Diese Redeweise hat es bis zum Zweiten Weltkrieg praktisch nicht gegeben, im Gegenteil – sie ist erst seit dem Holocaust üblich geworden.“¹⁴

Der Global Player EU versucht, sich durch einen schönfärberischen Wertediskurs den Rücken für seine von Machtinteressen diktierten Geschäfte freizuhalten.

Allerdings muss man einräumen, dass die kritischen Einwendungen zahlreicher Wissenschaftler in der Gesellschaft wenig Resonanz haben, weil sich die EU-Eliten mit den neoliberalen

¹⁴ Hans Joas: „Die Lust an genereller Kapitalismuskritik ist zurück“, Interview in der *Wirtschaftswoche*, 30.12.2012, <https://www.wiwo.de/politik/konjunktur/sozialphilosoph-hans-joas-die-selbtsakralisierung-europas/7543054-3.html>

Wirtschafts- und Finanzinteressen zu einem Meinungskartell vereinigt haben und mit Hilfe gleichgeschalteter öffentlicher Institutionen und Organisationen sowie öffentlichen und privaten Medien eine Atmosphäre kollektiver *mauvaise foi* (Unredlichkeit, feiner Selbstbetrug) propagieren. Wer heute in Frage stellt, dass Europa und EU zum *europäischen Projekt* verschmolzen und die *europäischen Werte* unantastbar seien und dass die eingeschlagene Richtung, als Global Player nach einem *transnationalen staatsähnlichen Zusammenschluss* zu streben, alternativlos sei, muss mit Unannehmlichkeiten rechnen.

Aufmerksame Studierende, die auf innere Widersprüche jener Thesen stoßen und sich von den genannten Unannehmlichkeiten nicht abschrecken lassen, müssen sich in der Folge allerdings auf ernste Diskrepanzerfahrungen einstellen, die ihr bisheriges Weltbild ins Wanken bringen können: *Wie kann es sein, dass sich die angebliche Wahrerin der europäischen Werte maßgeblich an der Zerstörung der Biosphäre beteiligt, die Ideologie des unbegrenzten Wachstums und der schädlichen Wettbewerbsfixierung vertritt, mit despotischen Finanzinteressen gemeinsame Sache macht, sich an der Verschärfung kriegerischer Konflikte beteiligt sowie die Ernährung der eigenen Völker und von Völkern weltweit mächtigen privaten Gewinninteressen ausliefert, der Fremdbestimmung durch despotische Digital-Konzerne nur zögerlich begegnet u.v.m.?*

4. Grundzüge des MONTAIGNE-Programms

Mit dem MONTAIGNE-Austauschprogramm bietet sich die Gelegenheit, der Fremdbestimmung durch die kollektive *mauvaise foi* der EU-Eliten zu entkommen und das Leben in die eigene Hand zu nehmen. Dieses Programm erschließt die Erfahrung, dass Europa über leiblich affizierende Eindrücke und leibliche Kommunikation, ergreifende Gefühlsatmosphären und implantierende (in die persönliche Situation einwachsende) Situationen lebt und sich entwickelt. Das MONTAIGNE-Programm für europäische Studierende erlaubt es, zusammen mit gleichgesinnten Studierenden sowie mit Vertretern des gastgebenden Landes zu den von der technischen Zivilisation verdeckten subjektiven Erfahrungen in einem europäischen Land vorzustoßen und dadurch mehr über Europa und sich selbst zu lernen.

Im Vergleich zu konventionellen Auslandsprogrammen wie das ERASMUS-Programm der EU sind beim MONTAIGNE-Programm Zielsetzung und methodische Durchführung im

Grundsatz anders konzipiert. Übliche Studienaufenthalte im Ausland stehen unter der Vorgabe, dass die Studierenden das Studium in der neuen Umgebung möglichst schnell managen können, d.h. das Studium erfolgreich abwickeln, die notwendigen Sozialkontakte herstellen und ein wenig über den eigenen kulturellen Tellerrand hinausblicken. Das Interesse des MONTAIGNE-Programms besteht demgegenüber darin, in eine unbekannte Gestalt der europäischen Selbst- und Welterfahrung hineinzuwachsen. Der experimentelle Erwerb einer unbekanntenen europäischen Sprache erweist sich dafür als besonders geeignete Methode. Der zentrale Bestandteil dieses Austauschprogramms für europäische Studierende ist das sog. *Europa-Semester*, darüber hinaus umfasst es ein Vorbereitungssemester, ein optionales Praktikum sowie ein optionales Studiensemester.¹⁵ Aus fünf Listen mit europäischen Zielsprachen kann eine Sprache ausgewählt werden. Da das Europa-Semester als Freisemester konzipiert ist, erhalten Studierende aller Studienrichtungen ein gemeinsames Studienangebot.

Das MONTAIGNE-Programm erteilt der politischen Machsteigerung eine Absage. Es tritt gegen die affektive Enteuropäisierung von akademischen Programmen an, die sich als Katalysatoren der Wachstumsideologie und der schädlichen Wettbewerbsfixierung verstehen. Deshalb können Englisch, Deutsch, Französisch, Spanisch und Italienisch im MONTAIGNE-Programm *nicht* als Zielsprachen gewählt werden. Zwar erhalten viele Menschen über das globale Englisch in Verbindung mit den elektronischen Medien Zugang zum aktuell verfügbaren Wissen und zu anderen, eventuell weit entfernt lebenden Menschen. Gegen europäische Interessen gerichtet ist hingegen, dass das „Globalesische“ (Jürgen Trabant) von mächtigen, wirtschaftlichen und politischen Interessen benutzt wird, die zu Gunsten eines unbegrenzten Wachstums und einseitigen Gewinnstrebens die überkommenen Lebensweisen weltweit auf ein marktkonformes Maß abschleifen. Die Behauptung, dass diese Entwicklung unumgänglich sei, macht aus diesem Bestreben die Ideologie des Globalismus,¹⁶ für die auch die Vielzahl der europäischen Sprachen gleichgültig und deshalb entbehrlich ist. Das globale Englisch ohne affektiven Bezug zu Europa wird damit zum Hindernis für eine Rückbesinnung auf Eu-

¹⁵ Für weiterführende bibliographische Referenzen siehe Werner Müller-Pelzer (2021 a): Europa regenerieren. Über das Entstehen kollektiver Atmosphären, erläutert am studentischen MONTAIGNE-Austauschprogramm, Freiburg / München: Verlag Karl Alber (jetzt Nomos Verlagsanstalt), ferner vom Autor (2021 b): Europa als affektiven Raum erleben, Rostock: Rostocker Phänomenologische Manuskripte, sowie (2021 c): „Das MONTAIGNE-Programm: Ein neuer Weg nach Europa“, in: *DEDALUS Portuguese Journal of Comparative Literature* 24-25, 2021. Für die programmatischen Gründe, die zur Namensgebung des MONTAIGNE-Programms geführt haben, siehe (2021 a), a.a.O., S. 326f.

¹⁶ Wolfgang Streeck (2021): Zwischen Globalismus und Demokratie. Politische Ökonomie im ausgehenden Neoliberalismus, Berlin: Suhrkamp.

ropa, das in erster Linie durch seine Sprachen ein gemeinsamer, affektiver Rückhalt für die Europäer und Europäerinnen ist. Aber auch die Sprachenpolitik der viel gelernten Sprachen Deutsch, Französisch, Spanisch und Italienisch ist vom Machtstreben kontaminiert. Auch in diesen vier Sprachbereichen werden Sprache und Kultur als Unterstützung des nationalen Einflusses auf EU-Ebene und in weiteren Ländern betrachtet; sie folgen in bescheidenerem Maße derselben Logik wie die Verbreitung des globalen Englisch. Damit wird auch von der staatlichen Förderung dieser Sprachen die affektive Enteuropäisierung vorangetrieben.

Dementsprechend sind die europäischen Sprachen mit einem geringen Potential an politischer, wirtschaftlicher und symbolischer Macht bereits heute weitgehend zu Vernakularsprachen, d.h. Sprachen für den Alltagsgebrauch abgesunken. Aber auch Deutsch, Französisch, Italienisch und Spanisch (in Spanien) werden sukzessive diesem Schicksal nicht entkommen. Nicht allein in der Politik, sondern auch in Wirtschaft, Forschung, Wissenschaft und Massenmedien bestimmt das globale Englisch zunehmend den öffentlichen Sprachgebrauch. Das Einleben in eine wenig beachtete europäische Kultur und Sprache schließt demgegenüber weitgehend eine utilitaristische Motivation aus und kann insofern den Zugang zu Europa als affektiven Raum leichter öffnen. Der von Jürgen Trabant geprägte Ausdruck einer (europäischen) „Bruder-Sprache“¹⁷ unterstreicht, dass dieser Typ des Spracherwerbs in erster Linie keine praktische Fertigkeit meint, sondern die affektive Nähe, Gleichartigkeit und Unmittelbarkeit des Weltbezuges wie bei der Muttersprache. Das phänomenologisch sensible Eintauchen in und das Verarbeiten von gemeinsamen Situationen und Atmosphären im gastgebenden Land zielt, analog zur (primären) Epigenese der Person in Kindheit und Jugend, auf die *sekundäre Epigenese der Person als Europäerin bzw. als Europäer*.

Im MONTAIGNE-Programm wird die jeweilige Landes- bzw. Verkehrssprache von Null aus erworben; nach dem Verständnis des *Gemeinsamen europäischen Kompetenzrahmens für Sprachen* (GeRS) scheinen die Studierenden am Ende des Europa-Semesters deutlich weniger „kompetent“ dazustehen als Studierende mit guten Vorkenntnissen. Doch das Ziel des MONTAIGNE-Programms ist nicht die sprachliche Virtuosität, d.h. der differenzierte, frei bewegliche und auf andere Lebenskreise übertragbare, von gemeinsamen Situationen abgelöste sprachliche Ausdruck im Interesse einer transkulturellen Kommunikations- und Handlungskompetenz. Die von der Neuen Phänomenologie durchgeführte Revision tradierter philosophischer Grundannahmen betrifft auch gängige Theorien des Spracherwerbs, die in der Regel

¹⁷ Jürgen Trabant (2014): *Globalesisch oder was? Ein Plädoyer für Europas Sprachen*, München: C.H. Beck, 34f.

Sprache als System auffassen und als ein Gesamt arbiträrer Zeichen. Wie in der pragmalinguistischen Forschungsrichtung geht jedoch das MONTAIGNE-Programm beim Fremdspracherwerb von einbettenden Situationen aus, die mit der präreflexiven Befangenheit des Kindes in wechselnden leiblich-atmosphärischen Zuständen vergleichbar sind. Mit der Bildung einer europäischen Studiengruppe entstehen gemeinsame Situationen, in denen das pädagogische Betreuer-Team Anlässe für vorsprachliche leibliche Kommunikation und das Entstehen gemeinsamer Atmosphären schaffen.¹⁸ Mit der Verstetigung erhalten diese einbettenden Situationen eine differenzierte präreflexive Bedeutsamkeit, die zur Versprachlichung drängt. Auch das Kind lernt die ersten Wörter im prädimensionalen Richtungsraum etwa als Begleitung einer situativen Zeigebewegung („Papa!“) oder eines protopathischen (weichen) Summens im leiblichen Raum („Hmm. Lecker!“) bzw. eines epikritisch (spitz) intonierten „Heiß!“, meist unterstützt durch eine expressive Mimik. Über diese am eigenen Leibe spürbare Brückenqualitäten (Bewegungssuggestionen im ersten Fall, synästhetische Charaktere im zweiten Fall) werden Ausdrucksgestalten mit sprachlichen Ausdrücken belegt. Statt sich auf einem entfaltenen Niveau personaler Emanzipation wie beim konventionellen Fremdsprachenunterricht für Erwachsene einzurichten, erfahren sich die Kursteilnehmer des Europa-Semesters in Bewegungsspielen, bei Musik, bei Pantomime oder Stehgreifspielen als zwischen dem Pol der leiblichen Enge und der leiblichen Weite dynamisch eingespannt: Eigene leibliche Impulse an die Partner weiterzugeben (Weitung) und umgekehrt von den Partnern zu empfangen und zu verarbeiten (Engung) macht das rhythmische Pulsieren zwischen leiblicher Weitung und Engung erfahrbar. Etwa bei Zurufen und ihren Wiederholungen, bei chorischem Singen und Sprechen wird entsprechend zunächst nicht auf die Bedeutung der Worte geachtet, sondern die Bedeutsamkeit der Situation gespürt: Intonation, Melodie und Rhythmus werden zu Trägern einer Atmosphäre. Dann wird schrittweise die Bedeutsamkeit der jeweiligen Situation explizierend mit Wörtern bzw. Kollokationen verknüpft. Deshalb wird im MONTAIGNE-Programm im Sinn der Neuen Phänomenologie von der *Einleibung* in die jeweilige Sprache gesprochen, der wichtigsten Spielart leiblicher Kommunikation: Beim Wechselspiel von Resonanz auf einen empfangenen Impuls und Übernahme der Rolle des Impulsgebers handelt es sich um antagonistische, wechselseitige Einleibung, beim chorischen Singen um solidarische Einleibung; in beiden Fällen hat die Rede keine mitteilende, sondern eine soziale Funktion. Dabei kann es – individuell unterschiedlich – zu dauerhaft affizierenden Begegnungen mit

¹⁸ Müller-Pelzer (2021), Kap. II. 7 und Kap. III.

der unbekanntem Sprache in Situationen kommen: Ein situierter Spruch wird dann zur unvergesslichen und unvertretbaren Erfahrung des Dazugehörens.

Der im Europa-Semester den jungen Erwachsenen zusätzlich angebotene Sprachunterricht, der die personale Distanzierung ermöglicht, erfolgt stets in mehr oder weniger enger Beziehung zum leiblich-atmosphärischen, präreflexiven Erfahrungsbereich. Was expliziert wird, wird dann auch wieder in die affektiv gefärbte (individuelle oder gemeinsame) Situation impliziert und diese im Hinblick auf weitere Explikation dadurch angereichert.

Diese dynamische Spannung zwischen affektivem Betroffensein und personaler Emanzipation, zwischen leiblicher Kommunikation und analytischer Explikation bestimmt den neuphänomenologischen Begriff der Kompetenz für den Umgang mit Begegnungssituationen in Europa. Ein Vergleich¹⁹ zwischen zwei literarischen Gestalten, dem Privatdetektiv Sherlock Holmes und Kommissar Maigret, soll den Unterschied zum positivistischen Kompetenzbegriff veranschaulichen: Holmes' Interesse ist es, die zunächst undurchschaubare Situation aufzusprengen, um mit distanzierterem Blick die relevanten Gesichtspunkte herauszuheben; alles Übrige wird als unerheblich auf den Müll geworfen. Die Konstellationen werden dann in der Weise zu einem Netz logischer Beziehungen verknüpft, bis der Täter deduziert werden kann. Maigret geht anders vor: Als Patheur lässt er die Situation mit ihrem charakteristischen, aber binnendiffusen Hof der Bedeutsamkeit leiblich auf sich wirken. Den sich andeutungsweise vor dem Hintergrund abhebenden Sachverhalten (was ist), Programmen (was sein soll) und Problemen (was noch nicht oder nicht mehr ist) nähert er sich wiederholt in hermeneutischen Anläufen, bis sich eine (vorläufige) Kohärenz einstellt. Diese Kompetenz im Umgang mit gemeinsamen Situationen setzt Übung voraus und ist nie fehlerfrei, - so auch im Fall der Begegnungen im Rahmen des MONTAIGNE-Programms. Dadurch entsteht „ein Organ für Situationen mit ganzheitlich-binnendiffuser Bedeutsamkeit, im Sinne eines Verständnisses und eines Könnens, sich in dieser Bedeutsamkeit zu bewegen und damit umzugehen.“²⁰ Dieses Organ ist die Sensibilität, die es erlaubt, Situationen als gemeinsamen, affektiven Raum des europäischen Lebensgefühls zu erschließen.

Das MONTAIGNE-Programm lässt für die Teilnehmer viele Fragen offen. Das Bedürfnis, sich mit anderen Teilnehmern – auch mit anderen „Bruder-Sprachen“ als Referenz – über die

¹⁹ Michael Großheim: „Von der Maigret-Kultur zur Sherlock-Holmes-Kultur. Oder: Der phänomenologische Situationsbegriff als Grundlage der Kulturkritik“, in: Michael Großheim / Steffen Kluck (Hg.) (2010): Phänomenologie und Kulturkritik. Über die Grenzen der Quantifizierung, Freiburg/München: Karl Alber, S. 52-84.

²⁰ Hermann Schmitz (2005), 263.

eigenen Erfahrungen auszutauschen sowie die jeweilige Sprache langfristig zu kultivieren, dürfte weitere Initiativen nach sich ziehen. Nicht zuletzt werden diese Studierenden ein vertieftes Studium der Begrifflichkeit anstreben, die die Neue Phänomenologie zum besseren Verständnis ihres Lebens zur Verfügung stellt.

MONTAIGNE-Studierende verfolgen das Ziel, ihr Leben selbst in die Hand zu nehmen und im Sinne des europäischen Zivilisationstyps etwas aus sich zu machen, das unableitbar neu ist und das Zusammenleben in Europa von der affektiven Bindung an das Thema der Macht löst. Diese *europäische Nostrifizierung* der wenig beachteten Sprachen und Länder entzieht sich der Wachstums- und Wettbewerbslogik, der auch die wissenschaftlichen Hochschulen zuarbeiten: Deshalb ist das MONTAIGNE-Programm jenseits der nationalen bzw. EU-Bildungspolitik angesiedelt.

Merksätze:

Die EU maßt sich an, das Deutungsmonopol für Europa zu haben.

Die „Selbtsakralisierung Europas“ ist Teil des EU-Herrschaftsdiskurses.

Die inszenierte kollektive „mauvaise foi“ entfremdet die Europäer vom europäischen Zivilisationstyp.

Die Konstruktion der Psyche läuft auf die Leugnung des Leibes und seiner Ökonomie hinaus.

Das MONTAIGNE-Programm ist eine Gelegenheit, Diskrepanzerfahrungen in der Auseinandersetzung mit dem Deutungsmonopol der EU aufzuarbeiten

Der Spracherwerb über die Einleibung wächst aus einbettenden Situationen hervor und erlaubt das Sicheinleben in eine andere europäische Kultur.

Die affektive Nostrifizierung der europäischen Sprachen ebnet den Weg zur Regeneration Europas.

Kompetenz für gemeinsame Situationen in Europa beruht auf einer Sensibilität für deren ganzheitlich-binnendiffuse Bedeutsamkeit und auf dem Können, damit umgehen zu können.